
Hans-Otto Dill

Hochschule und Globalisierung: Das Beispiel Lateinamerika*

In allen Zukunftsprognosen über die Globalisierung wird dem Hochschulwesen eine Hauptrolle zugewiesen. Doch vordergründig erscheint Globalisierung – wie der Name sagt ein den gesamten Globus erfassender Prozess – als rein wirtschaftlicher Fakt der Schaffung eines integralen Weltmarktes und einer weltweit-arbeitsteiligen, sich in gigantischen transnationalen Fusionen äußernden Güterproduktion, als globale Vernetzung der Güter-, Kapital- und Arbeitsmärkte. Sie hebt die Unterschiede zwischen Binnen- und Aussenmarkt auf: Weltmarkt ist überall. Damit gehen die Binnenmärkte Lateinamerikas in den Weltmarkt auf. Die einheimischen Industrien werden unter der Ägide des Neoliberalismus in ihren eigenen Ländern niederkonkurriert von den transnationalen Konzernen, weil Gleichheit immer die Stärkeren begünstigt, während sie auf dem ausserlateinamerikanischen Weltmarkt nicht mit den Spitzenqualitätsprodukten der Industrieländer Nordamerikas, Japans und Westeuropas konkurrieren können, zumal sie ohnehin als importsubstitutive Industrien mit *know how*, Lizenzen und Patenten dieser Länder arbeiten, also diesen nichts Neues bieten. Wettbewerbsfähig sind sie ausenwirtschaftlich als Agrarprodukte und Mineralien exportierende Niedriglohnländer, binnenwirtschaftlich vor allem per informeller Wirtschaft. Die sogenannten Entwicklungsländer – bei diesem schiefen, aber verlogenen Begriff sträuben sich einem die Haare – werden stillschweigend, mit Selbstverständlichkeit und für alle Ewigkeit als kollaterale Objekte, als notwendige arme Komplemente der reichen Industriestaaten in die euro-nordamerikanische Wirtschaftspraxis eingebaut. Alle neoliberalen Globalisierungstheorien werden in den industrie- und informationswirtschaftlichen Europa-Nordamerika-Blöcken und in deren Interesse ausgebrütet und der Weltwirtschaftsorganisation WTO erpresserisch zur Annahme vorgeführt.

* Vortrag, gehalten vor der Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften der Leibniz-Sozialität am 21. Oktober 1999.

Der Wohlstand jedes Landes hängt davon ab, wie es die extrem hohen Anforderungen der Globalisierung bewältigt. Wirtschaftlicher Rückstand wird mit mehr Armut als zuvor sanktioniert. Wie in der neoliberalen Volkswirtschaft die Unterschiede der Privateinkommen von Grossverdienern und armen Schluckern, so werden auch die zwischen den Nationaleinkommen von armen und reichen Ländern grösser. Die Entwicklungshilfe, ohnehin schon erbärmlich, wird abgeschafft. Das kreolische Aufholprojekt nachholender Entwicklung ist gescheitert.

Dem Hochschulwesen als *wissenschaftliches* Wissen produzierende und dies über Absolventen, Forschungsprojekte und Publikationen distribuierende Institution kommt in der Globalisierung die Schlüsselrolle zu, weil diese chronologisch, wahrscheinlich auch kausal mit einem ganz anderen Prozess zusammenfällt: dem Übergang von der Industriegesellschaft und Industrieökonomie zum grundlegend neuen Wirtschafts- und Gesellschaftstyp der Informationswirtschaft und Informationsgesellschaft (diese Begriffe sind nicht Absolutheiten, sondern Dominanzgrößen). Die OECD (1996: 7) definiert diesen neuen Typ als eine auf Wissen aufgebaute Wirtschaft, als *knowledge-based economy*. Hicks (1969: 158) spricht direkt von „fully science-based industry“: der Akzent liegt nicht auf Wissen, sondern auf *Wissenschaft* als erstmals wirklich unmittelbarer Produktivkraft im marxischen Sinne.

In bezug auf den neuen, in grösseren Massen als bisher zu erzeugenden Hochschulabsolventen schreibt der bedeutende deutsche Entwicklungstheoretiker Eßer (1999: 61), das neue technoökonomische Paradigma der globalisierten Informationsgesellschaft erfordere „vielseitig einsetzbare Beschäftigte“, einen wissenschaftlich gebildeten, „informierten, lern- und risikobereiten <...> Bürger als zentralen Akteur“, „weil hochqualifizierte Arbeitskräfte für die Entfesselung der neuen Dynamik immer wichtiger werden“ (ibid.: 56). Entsprechend werden die Lehrpläne und Curricula an allen Universitäten der Industriestaaten umgestellt, Weiterbildung, Umschulung, postgraduales Studium für Arbeitskräfte aller Qualifikationsstufen wird intensiviert, Flexibilität am Arbeitsplatz generalisiert.

Die Verwissenschaftlichung im Informationsbereich, die zur Informationsökonomie führt, zeigt sich in der schnellen Verbreitung und Vervollkommnung von Computertechnik, Internet, e-Mail, industriellem Fernsehen, digitalisierten Medien in Schule, Universität und Forschung, in Erweiterung und

Vervollkommnung der Telekommunikation bis hin zum Mobiltelefon, wobei die mediale Informationstechnologie wie das moderne Transportwesen sowohl geistig als auch materiell-dinglich erst weltweite Vernetzung, d. h. Globalisierung ermöglichen und somit eine Kausalrelation Globalisierung-Informationsgesellschaft herstellen.

Im neuen Typ dominiert als Folge der Verwissenschaftlichung die intellektuelle gegenüber der physischen Arbeit und damit eine den Naturstoffverbrauch minimierende, auf subjektivem kulturellen Kapital gebildeter Produzenten beruhende Immaterialisierung der Produktion und Produkte. Während die vorgängige Industrieökonomie mehr Rohstoff und Technik vernutzte, beruhe Informationsökonomie auf Wissens- und Informationsmanagement, verliere der Rohstoff „Natur“ an Bedeutung (Eber 1999: 34) im Sinne von Weizsäckers/Lovins *Faktor vier, Doppelter Wohlstand – halbiertes Naturverbrauch. Der neue Bericht an den Club of Rome* (1995). Damit erhält ökologische Ökonomie eine Chance.

Angesichts dieses idealisierten, aber denkbaren informationsgesellschaftlichen Weltszenarios des ersten Jahrhunderts des neuen Jahrtausends hat sich Ende der 80er Jahre (beginnend mit *Modernización educativa y universidad en América Latina* von Cerutti et al., 1990, und *Educación Superior en América Latina. Cambios y desafíos*, 1990, sowie „La Educación superior y la formación profesional en América Latina“, 1989, von José Joaquín Brunner), ein neuer hochschulpolitischer Diskurs in Lateinamerika zu Wort gemeldet, der früheren Etatisierungskonzeptionen (dazu Last et al.: 1987) eine Absage erteilt. Er insistiert mit unterschwelligem Unbehagen gegenüber einer unabwendbaren Entwicklung auf der Notwendigkeit, die Universität des Subkontinents für die Globalisierung fit zu machen. Klar ist, dass Lateinamerika – teils zu den Entwicklungs-, teils zu den Schwellenländern gehörig – es äusserst schwer hat, den Sprung zur Informationsökonomie zu schaffen, nachdem es nicht einmal gelang, von der Tradition zur Moderne, von der Agrar- zur Industriegesellschaft aufzusteigen. Trotz allen Geredes von der Postmoderne steht die Modernisierung überall erst bevor.

Zur Geschichte der Hochschule Lateinamerikas in Kolonie und Republik

Die hispanoamerikanische Universität hat eine lange, mit dem europäischen bzw. spanischen Hochschulwesen der Renaissance verbundene Tradition, die bis in die Conquista zurückreicht. Die Universitäten von Lima, Mexiko, Santo Domingo wurden Mitte des 16. Jahrhunderts gegründet, sind nur wenig jünger als die Universitäten von Wittenberg oder Frankfurt und älter als die der USA und mancher osteuropäischer Länder. (Schon die vorkolumbischen Azteken verfügten über bedeutende Kenntnisse der Medizin, Astronomie, Mathematik, Biologie, Agrikultur, Staatskunst und Theologie, die im *calmécac*, der Hochschule für ihre politisch-religiösen Führungskräfte, gelehrt wurden.) Brasilien hatte keine Universitäten, wer studieren wollte, mußte sich nach Coimbra oder Lisboa begeben.

In der Kolonie (1492–1810) lag das Bildungswesen in Händen der Dominikaner und Franziskaner, später der Jesuiten. Man benötigte viele Priester und Theologen zur Christianisierung der Indios. Es gab eigene Hochschulen für Angehörige der indigenen Eliten, mit Unterricht in Spanisch, Latein und indianischen Sprachen, wofür philologisch geschulte Mönchsprofessoren spanisch-indianische Grammatiken und zweisprachige Wörterbücher verfassten. Daneben bildeten nach dem Muster der altspanischen Universitäten Salamanca und Alcalá de Henares die Fakultäten Juristen für Staatsdienst und Justiz, Mediziner, Philosophen, Lehrer und Philologen heran. Bis zu den Reformen Karls III. im 18. Jahrhundert wurden Galilei, Kopernikus oder Descartes nicht erwähnt (vgl. dazu *Cinco Implicaciones de la Mentalidad Hispánica*, in: Jaramillo Vélez 1989: 2–21).

Wichtig war die Gründung von auf den Hauptwirtschaftszweig des bodenschatzreichen Kontinents, den Bergbau, vor allem den Abbau von Gold, Silber und Pretiosen, orientierten Montan-Fachhochschulen (die ersten Bergarbeiter waren Sachsen und Böhmen aus Joachimsthal und Chemnitz). Alexander von Humboldt hätte den *Kosmos* und die *politischen Essays* über Kuba und Mexiko ohne die Kooperation, Messdaten und Statistiken seiner Kollegen in Kuba, Mexiko, Kolumbien, Ekuador und Venezuela, denen er grosse wissenschaftliche Kompetenz bescheinigte, nicht geschrieben.

Mit der Unabhängigkeit 1810 fiel den Universitäten eine andere Hauptaufgabe zu, die Ausbildung von Staatsfunktionären für die aufzubauenden Republiken, Ministerien und Verwaltungen. Bolívar gründete die Universität Trujillo in Peru als eine seinen militärischen Schlachten gleichrangige Aktion. Theologie trat, auch wegen des Antiklerikalismus der Liberalen, in den Hintergrund.

Die auf den Staatsdienst ausgerichtete, eng berufsorientierte Hochschule des 19. Jahrhunderts (Cathalifend 1987: 55) wurde nach ihrem französischen Vorbild – die Liberalen waren Anhänger der Französischen Revolution – *napoleonisch* genannt. Wegen ihrer juristischen Orientierung heißt sie auch *Advokatenuniversität*. Als Pflanzstätte aller Staatsdiener wurde sie Grundlage für Vetternwirtschaft, aufgeblähte Staatsbürokratie und Ämterpatronage.

Zugleich begann eine weitere fatale, bis heute wirkende Universitätstradition. Im Zusammenhang mit dem auf den europäischen Beamten ausgerichteten Curriculum wurde nach europäischen Quellen unterrichtet und eigene Forschung vernachlässigt. Zwar forschten viele Professoren durchaus solide: der Venezolaner Andrés Bello verfaßte eine spanische Grammatik, die heute als modellhaft, als sozusagen prästrukturalistisch gilt; die Kolumbianer Caro und Cuervo betrieben exzellente Sprachwissenschaft. Doch die Forschung war an der Advokatenuniversität nicht konzeptionell und institutionell verankert wie an der Universität Humboldtschen Typs, dem Modell für viele USA-Universitäten und die 1842 gegründete Universidad de Chile. Ihr Gründer Andrés Bello, Freund Alexander von Humboldts, war Anhänger von Wilhelm von Humboldts Konzeption der Universität als einer Forschung und Lehre verbindenden Institution.

Stark entwickelte sich die philosophische Fakultät, die statt Scholastik Aufklärungsphilosophie, dann den Darwinismus und schließlich den Positivismus von Spencer, Comte und Taine – in Mexiko und Brasilien Staatsphilosophie – lehrte. Gegen Jahrhundertende kamen Kant, danach Hegel, dieser vor allem als Krausismo, der Philosophie des Münchener Philosophen Karl Christian Friedrich Krause, in den Lehrplan, später regierten nacheinander Marxismus, Existentialismus, Frankfurter Schule und Strukturalismus. Studieren war Privileg der Besserverdienenden, die Primärschule defektiv und kurz, das Studium verschult, die Bürokratisierung, Korruption und Liaison mit Diktatoren stark.

In Abhängigkeit von europäischen Tendenzen wurden Pädagogik, Philologie, Ästhetik, Archäologie, Wirtschaftsgeographie, überhaupt die Human-, Geistes- und Sozialwissenschaften aufgebaut; die Naturwissenschaften, ausser Mineralogie, Biologie und Geographie, standen zurück. Das entsprach der vorindustriellen Gesellschaft, die weiter auf exportive Rohstoffwirtschaft setzte, nun statt auf Gold, Silber und Edelsteine auf Nutzmineralien für die Industrie Europas und der USA, auf Kupfer und Zinn für die Elektro- und Kautschuk für die Autoindustrie, sowie auf Kolonialwaren wie Zucker, Südfrüchte, Kaffee, Kakao.

Eine Wende brachte die Revolte der kleinbürgerlichen Studenten mit der *Bewegung für Hochschulreform*, die 1918 mit Manifesten und Tumulten in der argentinischen Stadt Córdoba begann. Sie forderte die Absetzung unfähiger Professoren, Demokratisierung der Universität, studentische Mitsprache, stärkere Berücksichtigung von Natur- und, was neu, Technikwissenschaften als Schlüssel für den Anschluss an die Industrieländer. Die Studenten, ohne berufliche Perspektive, sahen in der Rückständigkeit der Hochschule die Hauptursache für gesellschaftlich-technische Rückständigkeit. Unterentwicklung, zuvor als „natürlich“ angesehen, wurde durch sie erstmals als historisch-gesellschaftliches Phänomen wahrgenommen.

Die Hochschulreformbewegung, in der sich die traditionell aktive politische Rolle der Studenten in Lateinamerika manifestierte, griff auf viele Professoren, auf Mexiko, Kuba und Peru über. Doch wegen der Weltwirtschaftskrise erhielt sich die Advokatenuniversität bis zum II. Weltkrieg. Trotz Ausbau solcher Fächer wie Anthropologie, Ethnologie und Archäologie blieb das Humankapital unter industriestaatmäßigem Niveau infolge geringer Nachfrage des spärlichen Sachkapitals. Die Visionen der Studenten wurden teilweise erst im Nachkrieg, mit den Anforderungen der importsubstitutiven Industrie und der inzipienten Zivilgesellschaft an die Universitäten, erfüllt.

Das neue Paradigma von 1960–80, mit dem Lateinamerika in die Globalisierung geht, war die *Massenuniversität*, die im Zusammenklang mit der Industrialisierung und Megalopolisierung die Advokatenuniversität ablöste (näheres bei Pfeiffer 1993). Aus 137 Universitäten (1950) wurden 352 (1975) und 400 samt 2000 hochschulähnlichen Einrichtungen (1990). Die Matrikel stieg von 567.000 Studenten (1960) auf 4.852.000 (1980) und 7 Millionen (1990). Es gibt Universitäten mit 30–50.000 Studenten und Städte mit bis zu

10 Universitäten. An der Massenuniversität studieren nicht die „Massen“, sondern die Mittel- und oberen Unterschichten. Die ärmere Bevölkerung, proportional stärker als in Westeuropa vertreten, ist ausgeschlossen (1986 war jede 3. Familie unter der Armutsgrenze).

Die Curricularwerte sind auf die neuen Jobs der Industrie und Verwaltung ausgerichtet. Moderne Hochschulfächer sind Datenverarbeitung, Elektronik, Binnen- und Außenhandel, Ökologie, Tropische Land- und Forstwissenschaft, Betriebs- und Volkswirtschaft, Werbung, Tourismus, Ethnologie (wegen vieler Minoritäten), Forensische Psychologie, Psychotherapie für Sozialarbeiter (zwecks Heilung der Folgen der Megapolisierung); Journalismus, Filmwesen, Medienwissenschaften markieren das Eindringen moderner Kommunikation.

Das Hochschulstudium ist auch insofern joborientiert, als es symbolisches Kapital in Form akademischer Titel erzeugt, mit denen man Posten erlangt, die wenig mit dem Studienfach zu tun haben: Anthropologen als Leiter der Verkaufsabteilung von CocaCola, Philologen als Reiseführer. Auch verlängert das Studium die Sozialisierungsphase vieler junger Leute und verringert statistisch die Arbeitslosigkeit. Die Hälfte der Immatrikulierten bricht ihr Studium ab. Das Hochschulstudium dient auch dem Nachholen von Gymnasialkenntnissen wegen fehlender Labors für Physik, Biologie, Chemie.

Lateinamerikas Hochschulen und die Globalisierung

Für die Konkurrenzfähigkeit auf dem globalisierten Markt der Informationsgesellschaft ist die Massenuniversität weder durch die Qualität der Absolventen noch der Forschung gerüstet: „However, if the university becomes simply an institution for training people for the labour market, it cannot fulfill the grandiose role that Humboldt gave to the University of Berlin, to be an inspiration for all of Germany“. (Albornoz 1993: 75) Sie kommt ihrer besonderen Rolle als wissenschaftliches Wissen produzierende und distribuierende Institution kaum nach, weil dazu ungeheure Investitionen erforderlich sind. Das neue informationsgesellschaftliche Paradigma setzt „hohe, in der Übergangsphase unübliche Bildungsinvestitionen voraus“ (Eßer 1999: 61). Für diese ist im hochverschuldeten Lateinamerika kein Geld da (Castellano de Sjöstrand 1996: 95). Lateinamerika zahlte in 8 Jahren 200 Mia. \$ Zinsen an

die Industrieländer. Die staatlichen Subventionen pro Student bei Massenandrang und gleichbleibender Gesamtsumme verringerten sich in Mexiko von 1980=244 \$ auf 1985=171 \$.

Den Lehrkräften – 1950 gab es 25.000 Dozenten, 1990 dagegen 300.000 – fehlt die erforderliche hohe Qualifikation infolge Lehrüberlastung, die wenig Zeit für Forschung, Dissertationen, Habilitationen und Publikationen läßt – Ganzzeitprofessoren unterrichten zwischen 12 und 40 Wochenstunden, ein Professor bedient im Extremfall bis zu vier Lehrstühle. Von der Weltproduktion von 3.350.000 wissenschaftlichen Arbeiten 1973–1984 kommen nur 35 000, das heißt ein Prozent, aus Lateinamerika, obgleich hier 10 Prozent der Weltbevölkerung wohnen (Brunner 1990: 61). Hinzu kommt der wegen der Schulden verschärfte Sparkurs: die Forschungsbudgets sind mikroskopisch mit 0,4 % des BID in Chile oder 70 Cent per capita jährlich; 0,25 % in Argentinien; Ecuadors Forschungsausgaben betragen mit 0,04 % nur ein Hundertstel dessen, was Israel mit 4,5 % dafür ausgibt (Carvajal 1990: 27).

Den Übergang zur Hochschule der Informationsgesellschaft soll das Aufstocken des postgradualen Studiums fördern, das aber mehr dem Auffüllen der Lücken des Regelstudiums als dem Fitmachen der Nachwuchskräfte für kreatives Forschen dient. Andere Massnahmen nehmen sich in Deutschland abzeichnende Tendenzen in Deutschland vorweg, so die betriebswirtschaftliche Rationalisierung der Universitäten: Personalreduktion erfolgt bei der nichtwissenschaftlichen Bürokratie sowie beim Mittelbau. Der Sozialabbau, in Deutschland erst im Gange, ist nach dem Modell Pinochets überall fortgeschritten, so durch Einfrieren der staatlichen Sozial- und Rentenversicherung und Privatisierung von Sozialleistungen einschließlich Altersvorsorge. Die Abteilungsstruktur (*división horizontal del trabajo académico*) nach USA-Modell ersetzt die bisherige vertikale Lehrstuhlstruktur (Brunner 1990: 103), das Team die Einzelarbeit.

Rationalisierung und Effektivierung erfolgt durch massive Anwendung der elektronischen Medien, durch Internet, e-Mail, Fernsehen, Video und ein regionales und interregionales horizontales Netzwerksystem, das teils fortgeschrittener als in Deutschland ist. Dies funktioniert grossregional in Mittelamerika, wo es ohne hohe Reisekosten oder kostspieligen Wohnortwechsel die Kenntnis anderer wissenschaftlicher Schulen, Methoden, Lehrerpersönlichkeiten, Interdisziplinarität, Teilhabe an der internationalen Wissenschaft-

lerkommunität, und bei meist schlecht ausgestatteten Bibliotheken den Zugang zu Büchern, Zeitschriften und internationalen Forschung ermöglicht. Es gibt das *Red latinoamericana para el desarrollo de la Educación a Distancia*, kontinentales Fernstudium mit TV-Lehrbriefen und TV-Konferenzschaltung Lehrer-Schüler. Synergieeffekte erzielt die regionale oder subkontinentale elektronische Vernetzung ganzer Forschungszweige (*red universitaria centroamericana de información científica*).

Dem Bedarf der informationellen Lerngesellschaft an flexiblen, lernenden Absolventen dient der Kampf gegen Verschulung und Reduktion des Unterrichts auf Faktenwissen zugunsten von Methodologie des Wissenserwerbs: „Na Universidade, o alumno deverá se orientado, basicamente, a aprender a aprender a saber pensar.“ (Redin 1966: 24). Die Curriculare orientieren auf Flexibilität: „Os curriculos debem preparar profissionais para o mercado de trabalho, que è rápidam e constantemente removel que exige profesionias altamente flexiveis para se adaptarem às mudanças do mercado.“ (ibid.: 23)

Der Hauptweg zur Qualitäts- und Effizienzerhöhung sind *Eliteuniversitäten* als Gegenpol zu den Massenuniversitäten, die entsprechend neoliberalen Entstaatlichungssyndrom und beginnend mit dem Wirtschafts- und Hochschul-Neoliberalismus Pinochets *Privatuniversitäten* sind – eine in Deutschland erst andiskutierte Entwicklung. Statt kostenloser Massenuniversitäten mit niedrigem Niveau private Eliteuniversitäten mit Studiengebühren! In Brasilien und. Kolumbien sind 60 % der Universitäten privat, in Chile kam 1980 1 private auf 8 staatliche, aber 1989 22 private Universitäten auf 20 öffentliche. In ganz Lateinamerika entfielen 1935: 3%, 1965: 20 %, 1975: 34 %, 1990 36 % der Matrikel auf private Hochschulen.

Deren Rentabilität ist kritisch zu sehen. Das Budget der Privatuniversitäten Chiles besteht zu 13 % aus Studiengebühren, zu 17 % aus Krediten, zu 24% aus der Vermarktung von Dienstleistungen, aber zu 46 % aus staatlichen Zuschüssen. Einige private Hochschulen für Technik und Landwirtschaftswissenschaften füllen Lücken im Angebot der Staatsuniversitäten. Aber sie betreiben wenig Forschung (Aguirre Ode 1990: 158), lassen sich vom Staat die Laboratorienausrüstungen für *Ingeniería y Medicina* bezahlen, bevorzugen statt teurer Investitionen in zukunftssträchtige Fächer traditionelle Fachrichtungen, wo man nur „Lehrkräfte, Kreide und Tafel“ benötigt (Cathalifend 1987: 67), das heisst Sozialwissenschaften (Wirtschaft, Betriebswirtschaft,

Jura) 32%, Humanidades (Psychologie, Pädagogik) 11 %, gegenüber Technologie/Ingenieurwesen mit nur 24%, was heisst: sie machen dasselbe wie die staatlichen, ergänzen diese nicht sinnvoll (ibd.). Bibliotheken werden gespart, indem die Studenten an die Bibliotheken staatlicher Universitäten verwiesen werden. Der Unterricht erfolgt meist über Lehraufträge, die – wie zunehmend auch in Deutschland – billiger als Festanstellung kommen, Sozialausgaben ersparen und von Professoren der Staatsuniversitäten als existenzsicherndes Zubrot wahrgenommen werden: „el éxito de las instituciones privadas es, en cierta forma, parasitaria.“ (Levy 1990: 67)

Die Privatuniversität bietet betuchten Studenten Asyl vor Massifizierung und Politisierung, zumal als Campus-Universität am Stadtrand, während die Studenten der oft in sozial brisanten Stadtzentren liegenden traditionellen staatlichen Universitäten verderblichen politischen Einfluß erfahren und ausüben.

Globalisierung ist „vinculación de la educación a la producción de bienes y servicios“, Einbindung des Erziehungswesens in die Güterproduktion und Dienstleistungen (Maihhold 1990: 90). Lateinamerikas Hochschulentwicklung wird bestimmt durch den Arbeitsmarkt. Wissensproduktion wird als INVESTIGACIÓN PRECOMPETITIVA (Forschung im Vorfeld des Wettbewerbs) betrieben. Wenn Wissenschaft wirtschaftsorientiert ist, wird nur wirtschaftlich verwertbares Wissen gefördert. „Die Fähigkeit, ökonomisch relevantes Wissen zu erzeugen, zu sammeln, zu verteilen und zu nutzen, ist der neue Entwicklungsschlüssel“ (Eßer 1999: 33f.).

Da Kultur nicht direkt ökonomisch verwertbar scheint, wird die Kulturfunktion der lateinamerikanischen Universitäten – unersetzlich wegen der in allen Ländern und Gemeinden prekären kulturellen Infrastruktur – wegrationalisiert (vgl. Licha 1996: 17). So befriedigt bisher die Universität Veracruz mit einem Sender, einem Verlag für Fachliteratur und Belletristik, Sinfonieorchester, Folkloregruppen sowie Museen die Kulturbedürfnisse der Provinzhauptstadt Xalapa.

Die Subordination der Wissenschaft unter die Wirtschaft lässt kommerzielles Denken in die Universität, die selber Unternehmenscharakter erhält, eindringen (Licha 1996: 19f.). Brunner (1990: 59f.) nennt die Universität einen wissenschaftlichen Supermarkt – auch dies Antizipation deutscher Entwicklungen.

Dadurch wird die Grundlagenforschung auf für Lateinamerika wichtigen Gebieten (Mineralogie, Land- und Forstwirtschaft, Vulkanologie, Ökologie) vernachlässigt, da die dort operierenden Firmen meist kurzfristige Ziele der Profitmaximierung verfolgen. „<...> *streamlining* führt zu stärkerer Anwendungsorientierung und entsprechender Einschränkung der längerfristig zielorientierten Forschung“ (Gerybadze/Meyer-Krahmer/Reger 1997: 7). Kurzfristige Gewinne gehen zu Lasten der Umwelt. So verstärkt die Unterordnung des begehrten Studienfachs Tourismus unter die Reisebüros den harten, per Flugzeug realisierten, landschaftszerstörenden Fern- und Ethnotourismus reicher Europäer und Nordamerikaner.

Folge für Ethos und Motivation der Wissenschaftler ist, dass „los objetivos primarios de los científicos se transforman en otros distintos a la búsqueda desinteresada de la verdad, erosionándose así el ethos académico, esto es, el ethos de la investigación desinteresada“, so die mexikanische Hochschulforscherin Licha, die die (weltweite) Kommerzialisierung des akademischen Ethos als „bedeutendsten kulturellen Fakt dieses Jahrhundertendes am Beginn des neuen Jahrtausends“ sieht. (Licha 1996: 15; Übers.: HOD).

Die Geistes- und Sozialwissenschaften sind von dieser Entwicklung nicht verschont. Mit dem neuen Wissenschaftsparadigma verschwindet die traditionelle Rolle der lateinamerikanischen Universitäten als „centros de creación de un pensamiento crítico e innovador con respecto al desarrollo y la transformación de la sociedad.“ (Licha 1996: 15). Anders gesagt, die Sozial- und Humanwissenschaften, auch Literaturwissenschaft und Belletristik, verlieren ihren kritischen Charakter, werden affirmativ. Bekanntlich ging der Realsozialismus am Mangel an Selbstkritik zugrunde. Die meisten lateinamerikanischen Intellektuellen, Wissenschaftler und einst so rebellischen Studenten teilen den Verlust an Kritikfähigkeit gegenüber Gesellschaft, Kultur und Wirtschaft (vgl. Levy 1990: 65).

Höchster Ausdruck der Subordination der Hochschule unter die Transnationalen ist, daß die Weltbank, noch vor IWF, Internationaler Entwicklungsbank und UNESCO-Kommission für Lateinamerika, der wahre Superwissenschafts- und Hochschulminister Lateinamerika ist, der diesen Ländern Selbständigkeit und Mündigkeit nimmt. Sie drückt durch Kredite und in Publikationen (Winkler 1996) auf ein betriebswirtschaftliches Entwicklungsmodell der lateinamerikanischen Hochschule „que privilegia al mercado con una

mínima intervención estatal“ (Castellano de Sjöstrand 1996: 101), wendet sich gegen Sozialleistungen für Studenten, lange Studienzeiten und kostenloses Studium, moniert, daß „en América Latina el gasto por estudiante en la universidad pública es siete veces más alto que en la universidad privada“ und votiert (in: *Educación Superior: Lecciones de la experiencia*, 1994) für die Privatisierung der Hochschulen.

Mittelfristige Perspektiven Lateinamerikas im Globalisierungsprozess und das Modell der asiatischen „Tigerstaaten“

Welche Perspektive hat Lateinamerika mittelfristig in der globalisierten Welt gegenüber den Industriestaaten Westeuropas und Nordamerikas, Asien und dem weltwirtschaftlich abgedeschten Afrika? Um eine Rolle in der globalisierten Weltgesellschaft zu spielen, müsste Lateinamerika den Sprung von der Vormoderne nicht in die – inexistente – Postmoderne, sondern in die eigentliche Moderne, die Informationsgesellschaft schaffen. Dazu muss der Subkontinent deren Requisitorium erfüllen, eine überwiegend immaterielle, den Naturstoffverbrauch minimierende, auf subjektives kulturelles Kapital und hohe wissenschaftliche Bildung der gesellschaftlichen Akteure rekurrierende, wissenschaftsgestützte Wirtschaft zu betreiben. Doch das Abgehen von naturstoffnaher und der Übergang zu dominant immaterieller „Wissenschaftswirtschaft“ ist in Lateinamerika schwer oder unmöglich, wie ein Vergleich mit den ähnlichen Ausgangsdaten aufweisenden asiatischen Tigerstaaten zeigt.

Im trivialen Verständnisklischee wird deren ökonomischer Aufschwung mit ihrem Bienenfleiss und ihrer Genügsamkeit erklärt, womit die faulen, indolenten, tropikalischen, genussüchtigen Lateinamerikaner nicht mithalten können. Oder lateinamerikanische Kulturidentität behindere die Transformation zur Informationsgesellschaft. Lateinamerikaner seien sie immer noch stolzer auf einen Nobelpreis für Literatur als auf einen solchen für Chemie (Albornoz 1993: 103).

Der peruanische Romancier und Ex-Präsidentschaftskandidat Vargas Llosa argumentiert, die Tigerstaaten Südostasiens zeigen den Latinos, wie man kompetitiv in die Globalisierung einsteige. Sie seien Vorbilder für die Lateinamerikaner, da sie wie diese einst vorindustrielle, exkoloniale Länder waren

(Vargas Llosa 1993: 264-274). Also sei der Rückstand Lateinamerikas selbstverschuldet, die Schuld des Imperialismus, der USA oder der Industriestaaten eine Erfindung der Linken, die den Aufschwung paralyse.

Eßer (1999: 66) sieht den Grund der Unterschiede eher in der Politik der Regierenden. Die Ostasiaten würden, weil sie über eine differenzierte Wirtschaftspolitik (einschließlich Bildungs-, Technologie-, Industrie- und Aussenwirtschaftspolitik) verfügten, bei weiteren Forschungs- und Entwicklungsanstrengungen „aus dem neuen Paradigma (der Informationswirtschaft, HOD) grossen Nutzen ziehen können.“ Doch Lateinamerika gehöre zu den Entwicklungs- und Transformationsländern, „deren Politiker und Wirtschaftswissenschaftler blind sind und schlichte Wachstumsmuster umsetzen, die auf Effizienz im Rohstoffsektor und in der Lohnveredelung <...> gerichtet sind. <...> Indem sie das neue Paradigma (der Informationsgesellschaft, HOD), das auch ihren Ländern grosse Wachstumsmöglichkeiten einräumt, vernachlässigen, bleiben sie dem zerstörerischen Umgang der Industrieökonomie mit der Natur verhaftet, der „Übernutzung von Umweltgütern“ mit „unübersehbar zunehmenden Schäden einer raubbauorientierten exportbezogenen Marktwirtschaft“. (Eßer 1999: 59) Beispiel: der Wettbewerb zwischen Brasilien und Bolivien um die schnellste Vernichtung des tropischen Regenwaldes zwecks Holzexport und subsequenter exportiver Monokultur, den Bolivien, das das einzige Ministerium der Welt für Nachhaltige Entwicklung hat, gewinnen wird, da es kleiner ist und sein Urwald schneller alle. Meiner Ansicht nach liegt es weder an der Politik noch am notorischen barocken Bereicherungsdrang der Besitzenden Lateinamerikas, daß wegen kurzfristiger Gewinne langfristige Modernisierung verpasst und „der Paradigmenwechsel (zur Informationsgesellschaft, HOD) der eine differenzierte Wirtschaftspolitik sowie hohe Bildungs- und F(orschungs-) und E(ntwicklungs-) Anstrengungen verlangt, ausgespart wird.“ (Eßer 1999: 67).

Vielmehr hindert der kurzfristig als Standortvorteil angesehene Reichtum an mineralischen, agrarischen und maritimen Rohstoffen und die bequeme 500-jährige Tradition und Erfahrung der Fixierung auf den Naturstoff in Dialektik von Wollen und Müssen die Orientierung auf immaterielle Produktion. Daher privilegieren die universitären Curricula naturstoffnahe Karrieren: Holz-, Agrar-, Forstwissenschaft, Mineralogie, Touristik. Wirft sich Asien

produktiv auf Elektronik, Mikrochips, Fahrzeugbau, ist in Lateinamerika die Digitalisierung von Alltag und Wirtschaft konsumtiv und importiert.

Staat und Gesellschaft können jedoch, genau umgekehrt als Vargas Llosa postuliert, aus aussenwirtschaftlichen, fremdbestimmten Gründen schwer gegensteuern. Lateinamerika ist bereits seit 500 Jahren in die Weltwirtschaft durch Bergbau und Landwirtschaft integriert, länger als Asien. Während sich die Kolonialmächte England, Frankreich, Holland mit der Dekolonialisierung aus Asien zurückzogen, haben die USA seit 1898 Lateinamerika als nachbarschaftlichen Naturstofflieferanten fest im Griff und lassen ihn durch den stummen Zwang der wirtschaftlichen Verhältnisse nicht ausscheren. Die meist in den USA beheimateten transnationalen Konzerne, die in Lateinamerika dominieren, verhindern den Verlust der Rohstofflieferanten für ihre Ökonomien, in denen sie selber den immateriellen, informationsgesellschaftlich bedeutsamen Anteil stellen, Lateinamerika den naturstofflichen: während die USA-Universitäten die informationswirtschaftlich relevanten intelligenzintensiven Forschungen betreiben und entsprechende Absolventen ausbilden, bleiben die lateinamerikanischen auf die materiale Seite der Forschung und Ausbildung fixiert. Bleibt es bei der ökonomischen Überbestimmtheit der Globalisierung, wird diese also nicht durch politische, kulturelle, soziale und ethische Globalisierung ergänzt und korrigiert, wird Lateinamerika mittelfristig den Übergang zum neuen Paradigma nicht schaffen, unter Globalisierung mehr leiden als von ihr profitieren.

Literatur

- Aguirre, Fernando, et al. (1990): *Tendencias de la educación superior. Elementos para un análisis prospectivo*. Santiago de Chile: CPU
- Aguirre (Ode), Fernando (1990): „La investigación científica en las universidades de Chile“, in: Aguirre, Fernando, et. al. 1990: S. 155–178
- Albornoz, Orlando (1993): *Education and Society in Latin America*. Houndmills, London: Macmillan/Oxford St. Antony's College
- Brunner, José Joaquín (1989): „La Educación superior y la formación profesional en América Latina“, in: *Revista mexicana de Sociología*, No. 3 (1989), S. 237–249

- Brunner, José Joaquín (1990): *Educación Superior en América Latina. Cambios y desafíos*. Santiago de Chile: Fondo de Cultura Económica. Sección de obras de educación
- Calidad y globalización (1992) = *Calidad tecnológica y globalización en la Educación Superior Latinoamericana*. Caracas: Unesco/Cresalc
- Carvajal Aguirre, Iván (1990): „Universidad ¿crisis o desarrollo?“, in Cerutti et al, S. 15–34
- Castellano de Sjöstrand, María Egilda (1996): „Las propuestas para el diseño de políticas para la educación superior en América Latina en el escenario del nuevo orden mundial. El caso de Venezuela“, in: *Primer encuentro latinoamericano de educadores universitarios*. Caracas: o. V. S. 94–105
- Cathalifend, Marcelo Arnold (1987): *Die Entstehung und Expansion der Universitäten in Lateinamerika unter besonderer Betonung der Wachstumsprozesse zwischen 1950 und 1980*. Bielefeld: Druckteam. Univ. Bielefeld, Sozialwiss. Diss.
- Cerutti Goldberg, Horacio Victorio et al.(1990): *Modernización educativa y universidad en América Latina*. México: Magna Terra
- Eßer, Klaus (1999): „Von der Industrie- zur Informationsgesellschaft. Nationalstaatliches Handeln im Übergang“, in: *Ibero-Amerikanisches Archiv* 1–2, Jg. 25, S. 33–75
- Gerybadze, A., Meyer-Krahmer, F., und Reger, G. (1997): *Globales Management von Forschung und Innovation*. Stuttgart: Schaeffer-Poeschel
- Hicks, John Richard, Sir (1969): *A Theory of economic history*. London: Oxford University Press
- Jaramillo Vélez, Rubén (1989): *¿Qué universidad para qué sociedad?* Bogotá: Fondo Ed. Universitario Distrital Francisco José de Caldas
- Last, Bärbel et al. (1987): *Zu den hochschulpolitischen Konzeptionen der führenden Kräfte in ausgewählten Entwicklungsländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas*. Berlin: Zentralinstitut für Hochschulbildung
- Levy, Daniel C. 1990) „Privatización en la educación superior latinoamericana. aspectos relevantes para una futura política en Chile“, in: Aguirre et al. 1990: S. 55–86
- Licha, Isabel: (1996): *La investigación y las universidades latinoamericanas en el umbral del siglo XXI: Los desafíos de la globalización*. Colección dual 7. Mexico: Unión de universidades de América Latina

- Maihold, Günther (1990): „La polémica sobre modernización y educación en el Perú“, in: Cerutti et al., S. 89–111
- OECD (1996): *The Knowledge-Based Economy*. Paris: OECD
- Operti, Renato, und Alberto Villagrain (1990): *La Universidad hoy. Su composición estudiantil*. Montevideo: Inst. de Formación Integral para el Ejercicio de la Democracia
- Pfeiffer, Dietmar (1993): *Hochschulen in Lateinamerika. Bestandsaufnahme und Tendenzen zu Beginn der 90er Jahre*. Münster: Westfälische Wilhelms-Universität. Lateinamerika Zentrum (Arbeitshefte)
- Redin, Euclides (1966): „Universidade: Como reconquistar sua importância histórica“, in: *Estudos leopoldenses* 32/ 148, julho-agosto, S. 21–27
- Vargas Llosa (1993). *El pez en el agua Memorias*. Barcelona: Seix Barral
- Winkler, Donald R. (1990): *Higher Education in Latin America, issues of efficiency and equity*. Washington D.F.: The World Bank. Discussion Papers 77